Leo Taxil, Robert Graßmann und – Karl May.

):(**Dortmund**, 7. November.

Gestern Abend hielt, wie schon kurz erwähnt, der Chefredakteur der „Kölnischen Volkszeitung“, Herr Dr. Cardauns, einen hochinteressanten Vortrag über „Litterarische Kuriosa (Karl May usw.)“, der verblüffende Enthüllungen über diesen mancherseits hoch verehrten und verteidigten „Laienapostel“ brachte.

Redner bemerkte einleitend, es könne Befremden erregen, daß er so verschiedene litterarische Typen wie Taxil, Graßmann und May unter der gemeinsamen Rubrik litterarische Kuriositäten zusammenfasse. Der verbindende Gesichtspunkt sei auch weniger persönlicher – obwohl es auch hier an Parallelen nicht fehle – als sachlicher Natur: alle drei Typen zeigten, was auch in unserer Zeit noch geglaubt und verteidigt werden könne.

Zunächst behandelte Redner den berüchtigten südfranzösischen Pornographen Leo Taxil. Charakteristisch sei für diesen Mann, daß er alle Kreise, für die er gewirkt, mystifiziert habe. Anfänglich sei er ein grimmiger Gegner der katholischen Kirche und Redakteur am „Anticlerical“ gewesen.

Schon in dieser Zeit seiner antiklerikalen Periode habe er stark in Mystifikationen gemacht und die großen kirchenfeindlichen Blätter in Frankreich mit gefälschten Briefen aus dem Vatikan und aus Bischofspalästen bedient. Um das Jahr 1850 wechselte Taxil plötzlich seine Parteirichtung – nicht aber sein System. Er trat zum katholischen Glauben über, wurde mit Schimpf und Schande aus der antiklerikalen Liga ausgestoßen und – mystifizierte nunmehr die Katholiken. Es sind in den romanischen Ländern viele Katholiken auf seine Schwindeleien hereingefallen, weniger Erfolge hatte er dagegen in Deutschland, wo alsbald Uebersetzungen der Taxiliaden erschienen. Wie verderblich aber sein Beginnen war, geht daraus hervor, daß selbst ein römischer Kardinal sich bethören ließ und daß es Taxil gelang, eine Audienz beim Papste zu erlangen, über die allerdings, außer seinem eigenen, keine Berichte vorliegen. Doch das ist nicht das Schlimmste, das weitaus Traurigste war der Umstand, daß auf dem Antifreimaurerkongreß die Frage des Bestehens der Teufels-Riten allen Ernstes diskutiert werden konnte und daß Leo Taxil selbst von fanatisierten romanischen Geistlichen bei dieser Gelegenheit hoch gefeiert wurde. Der innere Zusammenhang der ganzen Intrigue war damals noch ganz unvollkommen erkannt worden. Unmittelbar vorher aber hatte in Deutschland bereits die Reaktion begonnen. Redner berichtet dann im Weiteren über seine persönliche Anteilnahme an der Enthüllung von Taxils Schwindel. Mehrere Jahre hatte man in Deutschland von Leo Taxil überhaupt keine Notiz genommen. Im Jahre 1890[96?] aber erschienen Uebersetzungen von Taxils Werken, die voll des tollsten Unsinns waren. Nunmehr erregte Leo Taxil auch in weiteren Kreisen in Deutschland Aufmerksamkeit und sofort setzte die Gegenreaktion ein. Pater Gruber, der durch Taxil’s zuerst ins Deutsche übertragene relativ glaubwürdige Schrift sich hatte bethören lassen, machte nun seinen Fehler wieder gut und machte auf den Unfug Taxil’s zuerst aufmerksam. Die Antwort Taxil’s hierauf lautete, Pater Gruber sei nicht zurechnungsfähig, denn er befinde sich in einem Irrenhause. Ich beschloß, kurzer Hand, Pater Gruber aufzusuchen. Ich führte den Entschluß aus. Abends zwischen 8 und 9 Uhr vollzog sich unsere erste Zusammenkunft mitten im dunklen Walde, wo Pater Gruber spazieren ging. Er war nämlich nicht etwa als Patient, sondern als Seelsorger in der Anstalt thätig. Am anderen Morgen suchte ich ihn auf. Sein Tisch war mit freimaurerischen Schriften übersäet und hier, zum ersten Male, fand ich Gelegenheit, Leo Taxil’s Teufelsroman zu sehen. Ein Wort gab das andere und zufällig erwähnte Gruber, daß er den Verfasser, der sich hinter einem Pseudonym verberge, mit seinem wirklichen Namen kenne. Er nannte ihn, und ich wußte nun sogleich, daß es sich um einen mit durch seine Schriften bereits bekannten Pornographen handele, was natürlich meinen Verdacht bestätigte. Ich habe noch an demselben Tage einen Bericht an mein Blatt gesandt. Fast an demselben Tage hatte, wie mir ein Brief mitteilte, der Verfasser des erwähnten Teufelsromans, ein gewisser Dr. Charles Har [Karl Hacks], in einem Kölner Hotel die ganze Geschichte seiner Verbindung mit Taxil und seiner Mitarbeiterschaft erzählt. Er hatte damals schon längst kein Interesse mehr an der Geheimhaltung dieser Dinge. Sofort wurden einige Geistliche, die zum Antifreimaurerkongresse fuhren, instruiert und diese haben dem Herrn Taxil, der persönlich auf dem Kongresse anwesend war, das Leben denn auch recht sauer gemacht. Etwa 14 Tage später brachte ich meinen so viel besprochenen „Enthüllungsartikel“. Es war eine der sauersten Arbeiten meines Lebens, weil gerade während des Schreibens sich die ersten Anzeichen einer schweren Krankheit bei mir geltend

machten. Kaum war der letzte Buchstabe geschrieben, da verließ mich auch die Besinnung und ich verfiel in eine schwere Krankheit. Der Erfolg des Artikels war durchschlagend. Es stellte sich heraus, daß der Verfasser des Teufelsromans auch der Autor des schlimmsten pornographischen Buches war, das mir je vor Augen gekommen ist. Endlich hat dann ja auch Leo Taxil in Paris selbst seinen Schwindel in vollem Umfange zugeben müssen. Das letzte, was ich von ihm gesehen habe, war eine Spottbibel mit obscönen Bildern und dergleichen.

Wenn ich nun unser Vaterland betrachte, so ist der Schaden, den die Taxiliaden in Deutschland angerichtet haben, klein gegenüber dem Unheil, das der Stettiner ehemalige Oberlehrer, Schriftsteller und Buchhändler Robert Graßmann in Deutschland angerichtet hat. Hier tritt eine Hypnotisierung eines großen Teils des Publikums und der deutschen Presse in die Erscheinung. Als Robert Graßmann zu Stettin seine ersten Pamphlete erscheinen ließ, hatte er schon eine Menge „wissenschaftlicher“ Werke geschrieben. Aber die undankbare Mitwelt hat davon keine Notiz genommen. Jetzt aber wird plötzlich Graßmann ein berühmter Mann und begründet hat er seinen Ruf durch die Auszüge aus den Schriften des hl. Alfons von Liguori. Graßmann hat den deutschen Michel richtig erkannt, genau zur rechten Zeit hat er seine Schrift unter die Massen geworfen und darauf beruht das Geheimnis seines Erfolges. Angeblich hat Graßmann seine Werkchen nur für bestimmte Kreise geschrieben, wie auf dem Umschlage zu lesen ist, thatsächlich aber hat die Spekulation der Fanatiker und Schmutzfinken sich des Buches bemächtigt und es ballenweise unter die Leute geworfen. Nach Graßmanns eigener Angabe wurden mehrere hundertausend Exemplare verteilt. Das „Manuskript“ Graßmann’s prangte an allen Schaufenstern und es war z. B. in Köln, wahrscheinlich aber auch anderswo, täglich eine andere Seite aufgeschlagen – zur Vermehrung der Sittlichkeit natürlich! Redner beleuchtet alsdann Graßmann’s „Wissenschaft“ und verliest einige Proben aus Graßmann’s Werken, voll des tollsten Unsinns, der im Publikum stürmische Heiterkeit hervorrief. Entschuldigend kommt für Graßmann in Betracht, daß er zur Zeit, als er die Schrift verfaßt habe, bereits 80 Jahre alt war. Man muß mit dem alten Manne, der dieses Zeug drucken ließ, tiefes Mitleid empfinden, ich habe es auch. Aber die größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der Geist Graßmann’s während der Abfassung des Werkes getrübt war und daß seine Geisteskrankheit schon Jahrzehnte lang zurückreicht. Dann ging es ihm, wie eben seiner Zeit Nietzsche, der auch schon geisteskrank war, als er noch Vielen als der Geistesheroe galt, als der er sich in seinen ersten Schriften zeigt. Der Unterschied besteht nur darin, daß Nietzsche ein Genie war und Graßmann das gerade Gegenteil. Als Graßmann starb, da brachten die Zeitungen, die vorher seines Lobes so voll waren, Nekrologe, die an Kürze und Nüchternheit nichts zu wünschen übrig ließen.

Am eingehendsten wurde Karl May behandelt. Zunächst gab Redner eine Charakteristik der „Gesammelten Reiseerzählungen“, wobei er den mannigfachen Kenntnissen und dem Erfindungstalent May’s Gerechtigkeit widerfahren ließ. An den unzähligen Abenteuerlichkeiten und handgreiflichen Erfindungen brauche man an sich keinen Anstoß zu nehmen, solche Dingen seien ja das Privileg der Ich-Erzähler, und jeder könne davon glauben, was er Lust habe. Auch die vielfach verneinte Frage, daß diese blutrünstige Indianer- und Räuber-Romantik eine passende Lektüre für die Jugend sei, wurde nur flüchtig gestreift. Peinlicher wirkte schon der Umstand, daß May unter Entwickelung einer enormen Selbst-Reklame nachdrücklich versichere, in der Hauptsache Selbstgesehenes und Selbsterlebtes zu berichten, was man ihm auch kaum glaublicher Weise geglaubt habe, und noch mehr, daß er für seine Abenteuer-Romane einen apostolischen Zweck beanspruche, wobei mitunter auch eine streng katholische Färbung sich geltend mache. Schon 1899 erhob sich ein Zeitungskrieg über seine Glaubwürdigkeit und über die Echtheit seiner religiösen Gesinnung, aber erst das Jahr 1901 brachte Enthüllungen peinlichster Art. Daß dieselben nicht in das weitere Publikum drangen, erklärt sich aus der Stelle, wo sie erschienen. Zuerst stritt May sich in Leipziger buchhändlerischen Fachblättern mit Adalbert Fischer, dem jetzigen Inhaber der Verlagsfirma Münchmeyer in Dresden, herum, ob derselbe berechtigt sei, zwei seiner anonym erschienenen Romane („Deutsche Herzen und Helden“, „Die Liebe des Uhlanen“) in neuer Auflage erscheinen zu lassen. Schon bei dieser Gelegenheit kamen Andeutungen, seine anonymen Werke seien in Bezug auf geschlechtliche Sittlichkeit nicht einwandfrei. Kurz darauf kam es in einem Wiener Blatt, der im deutschen Reich wenig gelesenen „Reichspost“, zu einer höchst unerquicklichen Polemik. Hier wurde behauptet, May habe in den 80er Jahren bei Münchmeyer eine Anzahl wüster Kolportageromane schlimmster Sorte veröffentlicht. In wiederholten Entgegnungen bestritt May seine Autorschaft nicht, behauptete jedoch, er selbst habe nie

eine unsittliche Zeile geschrieben, man habe seine Manuskripte geändert. Dieser Widerspruch nötigte zu einer prüfung der Akten, d. h. der betr. Romane selbst. Es sind außer den beiden genannten (die Redner nur flüchtig berücksichtigt, da er nicht im Besitz des ganzen einschlagenden Materials ist), noch drei, „Waldröschen“, „Der verlorene Sohn“ und „Der Weg zum Glück“. Mit der bei einem öffentlichen Vortrag gebotenen Zurückhaltung führte der Redner aus, daß es sich hier um gräuliche Kolportage-Fabrikate handele, in denen sich die tollste Erfindung mit abgründlicher Unsittlichkeit der Darstellung vereinigt und die dick aufgetragene Moralität und Christlichkeit den widerlichen Eindruck nur verstärkt. Alles Anstößige auf Rechnung des verstorbenen Verlegers Münchmeyer zu setzen, wie May thue, sei unmöglich; in fünf Jahren habe May fünf Romane mit hunderttausenden von Druckzeilen geschrieben, und da solle er nicht gemerkt haben, daß der Verleger ihm hunderte von Seiten mehr oder minder pornographischen Inhaltes, vielfach der allerscheußlichsten Art, hineingeschmuggelt haben? Das allerschlimmste aber sei, daß diese Romane in denselben achtziger Jahren erschienen, in welchen May in einer katholischen illustrierten Zeitschrift unter seinem Namen Romane drucken ließ, die in sexueller Beziehung einwandfrei und zuweilen katholisch gefärbt sind. Zum Ueberfluß ist May aller Wahrscheinlichkeit nach Protestant; für das Gerücht, er sei in Amerika katholisch geworden, fehlt jeder Beweis. In einer kurzen Schlußbemerkung verzichtete der Vortragende auf eine schriftstellerische und moralische Gesamtcharakteristik May’s, dafür sei das Material noch zu lückenhaft, und in mancher Beziehung bleibe der Mann ein Rätsel. Aber auch bei der schonendsten Beurteilung sei er als Apostel und Laien-Missionar ebensowenig ernst zu nehmen, wie als Reiseberichterstatter; als Jugendschriftsteller, wie als religiösen Lyriker, als welcher er neuerdings in den frommen „Himmelsgedanken“ auftrete, müsse man ihn sich verbitten. Das Gesamtergebnis seiner Ausführungen faßt Redner in der Mahnung zusammen: Vergessen wir nicht, daß Gott uns unseren Verstand gegeben hat, damit wir ihn gebrauchen, speziell gegenüber falschen Propheten.

Aus: Tremonia, Dortmund. 26. Jahrgang, Nr. 474, 08.11.1901.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Oktober 2018